Kunst, Liebe und Politik

Die Familienkorrespondenz von Boris Pasternak

Von Ulrich M. Schmid

Seit 1921 war Boris Pasternak (1890–1960) von seinen Eltern und Schwestern getrennt, die zunächst in Berlin, nach 1938 in England lebten. Über vier Jahrzehnte spannt sich eine intensive Korrespondenz, die als eindrückliches Dokument einer ausserordentlichen Familiengeschichte gelten darf.

«Sie sind unzweifelhaft der glücklichste Vater, denn Ihr Sohn erweist Ihnen grosse Ehre», schreibt Marina Zwetajewa in einem Brief aus dem Jahr 1927 an den bekannten Künstler Leonid Pasternak. Sie hatte eben eine autobiographische Notiz von Boris Pasternak gelesen, die mit einem tief empfundenen Dank an die Eltern beginnt. «Wahre Grösse», so fährt sie fort, «schreibt nie sich selbst das eigene Verdienst zu. Sie entsteht vielmehr aus Kontinuität und über Generationen.» In der Tat lässt sich der Einfluss der Familie auf die künstlerische Persönlichkeit Pasternaks kaum überschätzen: Der Vater ist ein bekannter Maler, dem Tolstoi die Illustration seines letzten Romans, «Auferstehung», anvertraut hat, die Mutter eine erfolgreiche Konzertpianistin. Die Kinder wachsen in einer Atmosphäre auf, in der die Kunst auf selbstverständliche Weise präsent ist. In einem Brief aus dem Jahr 1927 erinnert sich Boris Pasternak an seine Kindheit zurück: «Ich bin der Sohn eines Künstlers, ich habe seit meiner Geburt Kunst und wichtige Menschen beobachtet, und ich habe mich daran gewöhnt, das Erhabene und das Ausserordentliche als etwas Natürliches, als eine Konstante im Leben zu sehen.»

Diese frühe Intimität mit der Kunst bedeutet für Boris Pasternak eine Chance und gleichzeitig auch eine Belastung. Zwar zeigt Pasternak in seiner Jugend sowohl als Zeichner wie auch als Musiker eine hohe Begabung, dabei misst er sich aber immer mit den ersten Grössen seiner Zeit und scheitert deshalb an seinen eigenen Ansprüchen. Bevor Pasternak seine eigentliche Berufung in der Literatur findet, widmet er sich zuerst der Philosophie – im Jahr 1912 studiert er ein Semester in Marburg, der Hochburg des Neokantianismus. Erst während des Kriegs und in den ersten Jahren nach der Revolution macht sich Pasternak einen Namen als Dichter, der zwar sensibel auf die Modeströmungen der Zeit reagiert, gleichzeitig aber einen eigenen Ton anschlägt.

DIE JAHRE DES TERRORS

In den Jahren nach der bolschewistischen Machtergreifung wird das Leben für die Familie Pasternak immer schwieriger. Der Vater erhält zwar einige offizielle Aufträge, wie etwa die Abbildung des Leichenzugs des Revolutionsführers Swerdlow oder Porträts von Demian Bedny und Lenin; seine realistische Kunst gilt jedoch als veraltet und wird kaum mehr zur Kenntnis genommen. Im Sommer 1921 reist das Ehepaar Pasternak mit den beiden Töchtern nach Berlin aus – sie kehren nie wieder nach Russland zurück. Boris Pasternak lebt weiter in Moskau und verbringt dort die schlimmsten Jahre des Stalin-Terrors. Dass man Pasternak in dieser «unvegetarischen Zeit» (Anna Achmatowa) unbehelligt lässt, kann nur damit erklärt werden, dass Stalin seine schützende Hand über den Dichter hält – Pasternak seinerseits bleibt in einer fast kindlichen Naivität blind für die totalitäre Herrschaft mit ihren blutigen Folgen. Er legt sogar eine eigentümliche Faszination für den mächtigen Diktator an den Tag: Die ersten Stalin-Oden in der sowjetischen Literatur stammen aus Pasternaks Feder.

Solche dichterischen Äusserungen dürfen jedoch nicht als Ausdruck von Opportunismus verstanden werden: Als Stalin 1935 Majakowski zum wichtigsten Sowjetdichter erklärt, reagiert Pasternak mit Erleichterung und schickt dem Tyrannen sogar einen Dankesbrief. Auch sein Verhalten während der Schauprozesse der dreissiger Jahre ist höchst widersprüchlich: Pasternak unterzeichnet zwar zwei offene Briefe, in denen Exponenten des Schriftstellervereins die Erschiessung von Sinowjew, Kamenew, Radek und Pjatakow fordern, nicht aber eine ähnliche Petition, die während des Prozesses im Juni 1937 gegen die sowjetische Armeespitze fabriziert wird. Isaiah Berlin, der den Dichter im Herbst 1945 in Moskau getroffen hat, gibt Pasternaks Position in seinen Memoiren mit deutlichem Befremden wieder:

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

«Der finstere Albtraum von Verrat, Säuberungen, Massakern an Unschuldigen, gefolgt von einem schändlichen Krieg, erschien ihm als notwendiges Vorspiel zu einem sicheren und unerhörten Sieg des Geistes.» Die Trennung der Familie Pasternak, die für Boris sehr schmerzhaft ist, erweist sich indes als Glücksfall für die Nachwelt. Die intensive Korrespondenz, die sich nach 1921 zwischen Boris und dem Rest seiner Familie entspinnt, gewährt Einblick in eine intime Gesprächskultur, die trotz allen Meinungsverschiedenheiten immer von gegenseitigem Respekt und Aufrichtigkeit geprägt ist. Pasternaks Briefe aus den zwanziger Jahren sind von einer unbeschwerten Stimmung getragen, die sich wenig um die Probleme des Alltags kümmert. Pasternak erfasst zwar sehr wohl die geisttötende Dimension der bolschewistischen Herrschaft («Regierung und Partei können natürlich nicht denken und denken nicht»); gleichzeitig aber gesteht er der neuen Epoche eine geschichtsphilosophische Notwendigkeit zu: «Die Revolution, ob sie nun gut ist oder schlecht, mir nah oder fern, ist immerhin eine sinnvolle und einzigartige Realität mit ihrer eigenen Gesetzmässigkeit und Logik.» Diese Konzeption hält sich bis in die dreissiger Jahre, allerdings weicht die theoretische Betrachtung der Revolution bald einem resignierten Fatalismus. Pasternak ringt sich trotz allem eine optimistische Pointe ab: «Kann es hier um Schicksale gehen, um gelungene Biographien? Die Geschichte hat hier zu etwas Unerbittlich-Grossem ausgeholt, und das erhebt.» In einem Brief vom 25. Dezember 1934 stellt Pasternak sein eigenes Ich weit hinter das sozialistische Aufbauprojekt zurück und formuliert nachgerade das Programm einer totalen Selbstaufgabe: «Ich bin zu einem Teilchen meiner Zeit und meines Staats geworden, und seine Interessen zu den meinen.» Solche Erklärungen wirken umso erstaunlicher, als Pasternak bereits im März 1933 sehr deutlich die innere Verwandtschaft der totalitären Herrschaft der Nazis und der Sowjets erkannt hatte: «Wie seltsam es dir auch erscheinen mag, aber es ist ein und dasselbe, was mich sowohl bei uns als auch in eurem System bedrückt. Dass es keine christliche Bewegung ist, sondern eine nationalistische; das heisst, sie läuft wie bei uns Gefahr, in die Bestialität des Faktischen abzugleiten [. . .].»

Pasternaks Leben wird in dieser Zeit jedoch nicht nur von politischen Kalamitäten beeinträchtigt. Im Januar 1931 verlässt Pasternak seine Frau und den siebenjährigen Sohn, um mit Sinaida Neuhaus, der Frau eines befreundeten Pianisten, zusammenzuleben. Zwei Monate später teilt Pasternak diesen Schritt seinen Eltern und Schwestern in Berlin mit; er präsentiert den Ehebruch und die neue Liebe jedoch nicht als persönliche Entscheidung, sondern als schicksalhafte Notwendigkeit. Den Brief beschliesst er in einer Mischung von Zerknirschung und Selbstbewusstsein: «Jetzt habe ich zwei Bitten: 1) Dass ihr wisst und daran denkt, dass meine Frau und mein Sohn mir näher und lieber sind als ich selbst [. . .]. 2) Dass ihr mir nicht mit erschrockenen, erstaunten und zur Vernunft mahnenden Briefen antwortet. Solche Antworten gehen fehl. Ich will innig von ganzem Herzen Gutes und glaube mit ganzer Seele an seine Möglichkeit und Erreichbarkeit.»

Allerdings kommt es bald darauf zur Katastrophe. Bereits am 1. August 1931 zieht Pasternak den eigenen Tod als «erst einmal schlimme, doch dann für alle glückliche Lösung» in Erwägung. Ein halbes Jahr später schreibt er einen langen Brief an seine Schwester, in dem er in erschütternder Offenheit seinen Selbstmordversuch gesteht. Im tiefen Schuldbewusstsein, zwei Familien – die eigene und diejenige der Neuhaus – zerstört zu haben, dringt Pasternak spätnachts bei Sinaida ein und trinkt unvermittelt eine Flasche ätzendes Jod leer. Ein sofort herbeigerufener Arzt kann Pasternak zwar retten, der tragische Fall überschattet jedoch die nächsten Jahre. Pasternak spricht von einer «unglücklichen Vereinbarkeit» seiner Gefühle zu Frau und Geliebter; gleichzeitig bleiben ihm die seelischen Wunden, die er angerichtet hat, nicht verborgen. Der Dichter verfällt in eine tiefe Depression, die sich in Apathie, Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen äussert. Am meisten quält Pasternak indes die damit verbundene schöpferische Krise. Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Schaffen macht sich in einer verzweifelten Selbstherabsetzung Luft: «Wahrscheinlich will ich von der Prosa und mir selbst Unerfüllbares, und vielleicht weiss ich auch gar nicht wirklich, was ich will.»

LETZTE LIEBE

Die Jahre nach dem Krieg sind erfüllt mit der Arbeit am Roman «Doktor Schiwago». Während dieser Zeit spielt sich ein Drama ab, das an Intensität den Ereignissen von 1931 in nichts nachsteht: 1946 trifft Pasternak seine letzte Liebe, Olga Iwinskaja. Das neue Ehedrama findet indes keinen Niederschlag in den Briefen an die Schwestern (die Mutter stirbt bereits 1939, der Vater 1945). Man kann jedoch «Doktor Schiwago» durchaus auch als persönliches Dokument lesen, in dem Pasternak die Gefühle und Gedanken seines letzten Lebensjahrzehnts ausgedrückt

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

hat. Als Briefersatz empfiehlt er den Roman auch seinen Schwestern zur Lektüre. Bald gewinnt «Doktor Schiwago» jedoch höchste politische Brisanz: 1958 wird Pasternak für seinen Roman, der weder inhaltlich noch formal der offiziellen Literaturpolitik entspricht, mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Die Sowjetführung inszeniert darauf eine wüste Hetzkampagne, die Pasternak schliesslich zur Zurückweisung des Nobelpreises zwingt.

Wieder denkt Pasternak an den eigenen Tod als Lösung, er schlägt sogar Olga Iwinskaja einen Doppelselbstmord vor. So weit kommt es jedoch nicht. Pasternak verleiht seiner Stimmung wenige Tage nach dem Nobelpreis-Desaster in einem gezwungen zuversichtlichen Telegramm Ausdruck: «Tempest not yet over do not grieve be firm and quiet. Tired loving believing in the future. Boris.» Viel Zeit ist Pasternak jedoch nicht mehr vergönnt: Am 30. Mai 1960 stirbt er an Lungenkrebs. Seinen letzten Brief an die Schwestern unterzeichnet er mit «your poor B.».

Die deutsche Ausgabe von Pasternaks Briefen ist gegenüber dem russischen Original leicht gekürzt. Das ist angesichts des schieren Umfangs der Familienkorrespondenz ein legitimes Vorgehen. Manchmal fragt man sich jedoch, welche Kriterien bei der Auswahl der zu übersetzenden Briefe angewendet wurde. So fehlt in der deutschen Ausgabe etwa der wichtige Brief vom 23. Januar 1928 an den Vater, in dem Boris die Atmosphäre im Elternhaus analysiert: «Den Hang zur Einsamkeit konntest du nicht verbergen, wie sehr du dich auch bemühtest. Und bist du daran schuld, dass dies immer in der Luft lag und dass die Kinder von dieser Krankheit angesteckt wurden, die von der künstlerischen Arbeit selbst ausgestrahlt wurde?»

Allerdings ist auch die russische Edition nicht komplett. Vergeblich sucht man beispielsweise den Brief vom 21. Februar 1932, den Pasternak zehn Tage nach dem Geständnis seines Selbstmordversuchs an seine Schwester geschrieben hat. Hier findet sich eine bemerkenswerte Schilderung des herannahenden Todes: «Völlig präsent, jedoch ganz ohne Anspannung, fühlte ich das Sterben, ganz genau so, wie man sich fühlt, wenn man ein Stück Kuchen isst.» Boris Pasternaks Briefe an seine Familie lesen sich wie ein spannender Roman, in dem die komplexe Seele des Protagonisten nach und nach offen gelegt wird. Das Leben hat Pasternak viel geschenkt, aber auch wenig erspart. Seine grosse Leistung besteht in der subtilen Umsetzung seiner prekären privaten und politischen Biographie in Texte von aussergewöhnlicher Sprachkraft. In diesem Sinne kann man Pasternaks Briefe als psychologische Vorstudien zum Roman «Doktor Schiwago» lesen.

Boris Pasternak: Eine Brücke aus Papier. Die Familienkorrespondenz 1921–1960. Mitgeteilt von Jewgeni und Jelena Pasternak. Deutsch von Gabriele Leupold. Auf Grund der russischen Edition herausgegeben von Johanna Renate Döring-Smirnov. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 2000. 512 S., Fr. 80.–.

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG